

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.54252

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

den »trentes glorieuses« aufbauen konnten. Ob sich die neue Flexibilität auch gegenüber den Phänomenen von Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit behaupten wird, wie optimistisch anklingt, muß sich allerdings noch – und nicht nur in Frankreich – erweisen. Daß auch in dieser »Gesellschaftsgeschichte« der kulturelle Bereich vollkommen ausgespart ist, sollte bei einer Studie, die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungslinien so scharf und in ihrer jeweiligen Interdependenz herausarbeitet, weniger kritisiert denn als Anregung für weitere Arbeiten verstanden werden.

Martina KESSEL, Berlin

Historismus und moderne Geschichtswissenschaft. Europa zwischen Revolution und Restauration 1797–1815. Drittes deutsch-sowjetisches Historikertreffen in der Bundesrepublik Deutschland, München 13.–18. März 1978, hg. von Karl Otmar Freiherr von ARETIN und Gerhard A. RITTER, bearbeitet von Ralph MELVILLE und Claus SCHARF, Stuttgart (Franz Steiner Wiesbaden) 1987, VII–407 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Abteilung Universalgeschichte, 21).

Auf dem dritten Treffen zwischen Mitgliedern des Verbandes der Historiker Deutschlands und des Nationalkomitees der Historiker der Sowjetunion, das vom 13. bis 18. März 1978 in München stattfand, wurden zwei Rahmenthemen behandelt: »Historismus und moderne Geschichtswissenschaft« und »Europa zwischen Revolution und Restauration 1797–1815«. Da die Ergebnisse der Konferenz erst mit großer Verzögerung publiziert worden sind – die Veröffentlichung der Beiträge zum vorhergehenden Treffen in Leningrad hatte abgewartet werden sollen – bedeutet die Lektüre des vorliegenden Bandes nicht zuletzt die Konfrontation mit einer vergangenen Gegenwart der Wissenschaftsgeschichte.

Mit der Frage nach dem Verhältnis von Historismus und moderner Geschichtswissenschaft – im folgenden beschränke ich mich aus Kompetenzgründen auf dieses Thema – war ein Problem angesprochen, das für die Geschichtswissenschaft in beiden Staaten wissenschaftsgeschichtliche Forschung mit aktueller Selbstreflexion verband. Während der Historismus in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft in seiner Aktualität 1978 ebenso umstritten war wie er es heute ist, wurde er von Oleg D. Sokolov als das »grundlegende und unverzichtbare Prinzip der Erforschung der Gesellschaft« (S. 71) bezeichnet.

Diese unterschiedliche Einschätzung des Historismus gewinnt vor dem Hintergrund der in den Beiträgen rekonstruierten Geschichte der deutschen und russischen bzw. sowjetischen Geschichtswissenschaft an Profil. Die Darstellung der Entstehung des Historismus durch Karl-Georg Faber und Anatolij M. Sacharov weist Gemeinsamkeiten auf. Die von Sacharov analysierten Phasen der Entstehung des Historismus in der russischen Geschichtswissenschaft – geschichtstheologischer Providentialismus, an der Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten interessierte Aufklärungshistorie – haben in der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft ihre Entsprechung; der von Faber so bezeichnete »objektive Historismus« in der deutschen Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 19. Jh. ist das Gegenstück zum »bürgerlich-liberalen Historismus« in Rußland. Differenzen zeigen sich an der Wende vom 19. zum 20. Jh. In der Zeit, in der die deutsche Geschichtswissenschaft die »Krise des Historismus« durchlebte, etablierte sich in der Sowjetunion mit Lenin der Marxismus als »die Form des revolutionären Historismus, die den gegenwärtigen Bedingungen entspricht« (S. 64). Entsprechend fällt die Beurteilung der gegenwärtigen Lage der Geschichtswissenschaft unterschiedlich aus. Während Wolfgang J. Mommsen das Verhältnis von Historismus und moderner Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik als ein Verhältnis von wissenschaftlicher Tradition und Innovation analysiert und ihre Physiognomie durch Pragmatismus und Pluralismus bestimmt sieht, erscheint in den Beiträgen von Oleg D. Sokolov und Ivan D. Kovalčenko die Geschichte der Geschichtswissenschaft in der Sowjetunion bis in die Gegenwart als



Prozeß der Ausmalung der von Lenin vorgezeichneten Konturen. Inzwischen werden sich angesichts der veränderten politischen Verhältnisse in der Sowjetunion nicht mehr alle sowjetischen Historiker mit diesem Bild identifizieren können.

Für die historiographiegeschichtliche Forschung wäre eine erneute Auseinandersetzung mit Karl-Georg-Fabers schon 1979 in der Historischen Zeitschrift publiziertem Vortrag »Ausprägungen des Historismus« wünschenswert. In der Bundesrepublik hat die Historismus-Diskussion die schroffe Alternative von Apologie und Kritik hinter sich gelassen. So hat etwa Otto Gerhard Oexle in seinem Vortrag »Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus« (1984 in der Historischen Zeitschrift publiziert) den Historismus als eine der für die Moderne konstitutiven Grundkräfte analysiert. Er dividiert den Historismus des 19. Jh. in eine (antiquierte) objektivistische und eine (aktuelle) antiobjektivistische Richtung auseinander. In dieser Perspektive werden Droysens Historik und Max Webers Wissenschaftslehre zusammengerückt gegenüber der von Ranke und seinen Epigonen repräsentierten Richtung und des Objektivismus. Gegenüber dieser Interpretation, die von der seitenverkehrten Applikation des für den Geist des 20. Jh. typischen Gegensatzes von Objektivismus und Antiobjektivismus auf das 19. Jh. lebt, besitzt Fabers Rekonstruktion des »objektiven Historismus« auf der Basis des die Historiographie und Methodologie bestimmenden Wirklichkeitsbegriffes den Vorteil größerer Gegenstandsnahe; Droysens »sittliche Mächte« und Rankes »Real-Geistiges« stehen sich zweifellos näher als Droysens »sittliche Mächte« und Webers vom Neukantianismus entlehntes »heterogenes Kontinuum«.

Michael REINHARD, Freiburg i. Brsg.

Muriel E. CHAMBERLAIN, »Pax Britannica? British Foreign Policy 1789–1914, London, New York (Longman) 1988, 224 S. (Studies in Modern History).

Für die britische Geschichtsschreibung galt lange Zeit Großbritannien im 19. Jh. als die bedeutendste unter den europäischen Großmächten: Seine Stellung als Weltmacht, die auf der insularen Lage des Mutterlandes, der britischen Seeherrschaft sowie der wirtschaftlichen Potenz des »workshop of the world« beruhte, ließ Zeitgenossen und Historiker, in Anlehnung an das römische Vorbild, von der »Pax Britannica« sprechen. Die Historikerin Muriel Chamberlain, die mit einer wissenschaftlichen Biographie über den britischen Außen- und Premierminister Lord Aberdeen sowie einem knappen Portrait seines Rivalen Palmerston hervorgetreten ist, sieht in dieser Deutung ein Überbleibsel der »Whig interpretation of history«. In ihrer konzisen Studie über die britische Außenpolitik von 1789 bis 1914, die sie als »interpretive essay« (S. 18) versteht, entlarvt sie die These, derzufolge Großbritannien im 19. Jh. eine Supermacht war, als Mythos.

In Anlehnung an neuere Studien, welche die Auswirkungen der französischen Revolution und des napoleonischen Kontinentalsystems auf Großbritannien thematisieren, zeigt Muriel Chamberlain, daß die Inselmacht sich trotz ihrer seit 1805 unangefochtenen Seeherrschaft um die Jahrhundertwende regionalen und gesellschaftlichen Spannungen ausgesetzt sah. Zudem relativiert sie die Rolle Großbritanniens im Kampf gegen Napoleon, da die Entscheidung 1813/14 von den Kontinentalmächten in Mittel- und Westeuropa herbeigeführt wurde, während Spanien, das Aktionsfeld der britischen Truppen, lediglich einen Nebenkriegsschauplatz bildete. Daher war es Chamberlain zufolge vor allem dem diplomatischen Geschick Castlereaghs zuzuschreiben, daß die britischen Interessen bei der Neuordnung Europas gewahrt blieben. Sie neigt freilich dazu, die Leistung Castlereaghs gegenüber dem Beitrag Metternichs leicht überzubewerten, obwohl erst die Verwandtschaft der Konzeptionen des britischen und des österreichischen Staatsmannes den Wiener Vertrag ermöglichten, den Chamberlain zu Recht als »settlement of 18th century »realpolitik« (S. 50) bezeichnet.

Castlereagh begründete in Großbritannien eine außenpolitische Traditionslinie, die bis zur